»Beton«

in: Max Stadler, Nils Güttler, Niki Rhyner,
Mathias Grote, Fabian Grütter,
Tobias Scheidegger, Martina Schlünder,
Anna Maria Schmidt, Susanne Schmidt,
Alexander von Schwerin, Monika Wulz,
Nadine Zberg

cache 01

GEGEN|WISSEN

intercomverlag, Zürich 2020

BETON Grau. Beton als Chiffre



»Wollt ihr den totalen Beton?« (o.V.), in: *Drahtzieher: Zeitung aus der Bewegung der Unzufriedenen* 11 (1981), Bestand Schweizerisches Sozialarchiv, o.P.

»Monobetonie« – mit Goebbels-Kopf auf Kühlturm.

»[...] im grellen sonnenlicht frühsommerlicher föntage wirft sich beton stolz hellblitzend auf, eisbergig, phallisch, packeisig, triefend vor härte, erigiert, spannend tragend, haltend, zerteilend, spaltend wälder und täler, berge und felder, ja hart ist beton, hart und kalt. dafür pflegeleicht, geruchs-, bügel und auch sonst frei und weiss, weisser geht's nicht. [...] beton ist mehr als beton. beton ist eine bösartige geschwulst mit raschem, destruierendem, infiltrativem wachstum. beton bildet metastasen. beton dringt ein in den kopf, verstopft ohren, wächst aus augen, versperrt münder, umschliesst hände. beton in den gesichtern eilig vorübergehender: das abgestorbene und aufgedunsene, das unerweckte, das verängstigte, aggressiv-böse, das gehorchende, eingespurte, verleugnende, verleugnete, [...] ungewollte, das ungelebte, [...]: BETON WÄCHST IN EURE SEELEN, beton ist ›das Glaubensbekenntnis, das uns seit Jahrzehnten eingetrichtert wird: Wachstum her um jeden Preis, Zentralisation, immer mehr, um jeden Preis, Konsum, noch mehr, um jeden Preis, Zubetonierung der Landschaft um jeden Preis – ach... ich versteh jeden, der durchzudrehen beginnt!‹
(O.F. Walter) [...]
SIE HABEN MICH IN BETON GEBOREN: das spital, in dem ich geboren wurde, war aus beton; die wohnung der eltern war von beton umschlossen, das treppenhaus war aus kaltem beton; der spielplatz war zubetoniert, der kindergarten war aus übermaltem beton, das schulhaus war aus grauem beton. [...] oh, beton sperrt aus – NIEDER MIT DER MONOBETONIE! – [...] oh, beton sperrt ein – SCHADE, DASS BETON NICHT BRENNT! – ja, beton brennt nicht und BETON SCHMILZT nicht und beton ist unendlich und allumfassend und es gibt keine feuchte erde für meine hände (planiert, eingeebnet) und keinen moosigen waldboden für meine nackten füsse (abgeholzt, ins lot gestellt) [...].
etwas mit vernunft und mit fortschritt etwas: denn fortschritt heisst beton, beton ist vernünftig, vernunft ist fortschrittlich, fortschrittlich heisst beton, beton ist vernünftig. vernunft ist –: EINMAL KEIN FORTSCHRITT, DAS WÄRE EINER. jetzt aber tritt auf der vernünftige, fortschrittliche kühlturm, errichtet aus gründen der energiegewinnung, der kapitalakkumulation, des fortschritts, des wohlstands, des weitblicks, der allg. wohlfahrt (wohin?),

der vernunft; er, der graue, geschmeidige, aufstrebende, sieghafte, ohne zukunft, die verewigte gegenwart bis zum abriss, er tritt hervor, mächtig, fragt, heiser, laut, vor dem spiegel einstudiert, mit pathos, schreiend drängend, fordernd: WOLLT IHR DEN TOTALEN BETON? empor braust das mächtige heil von biertischen, fliessbändern und schlachthäusern.
NO FUTURE: dieses aber ist der preis: fortschritt und zukunft schliessen sich aus. Beides gleichzeitig ist nicht mehr zu haben. fortschritt oder zukunft, entweder oder, wählt! [...] achtungachtung, durchsage an alle:
DIE ZUKUNFT FÄLLT AUS, MANGELS TEILNEHMERN [...]
der antrag der kinder auf zukunft unterlag. MACHT UNS NICHT KAPUTT, WIR SIND EURE ZUKUNFT ist widerlegt: niemand ist irgendjemandes zukunft: die zukunft ist abgeschafft. ›Wir haben keine Zukunft *)‹, sagen die kinder nun zu ihren vätern [...]. ›Wir gehen das Risiko der Phantasie ein und verdrängen damit... das Wissen um keine Zukunft‹
*) weltwocheinterview mit zürcher beweglern, mai 81
[...] zürich, dienstag, 19. mai 1981 (TA): ›Andere Jugendliche setzten auf dem Carparkplatz neben dem AJZ zwei von der Stadt für die Umbauarbeiten zur Verfügung gestellte Pressluftbohrer in Aktion und rissen damit den Asphalt bei der Einfahrt auf. In die frische Erde wurden dann ein paar Bäumchen gepflanzt...‹«

»Wollt ihr den totalen Beton?« (o.V.), in: *Drahtzieher: Zeitung aus der Bewegung der Unzufriedenen* 11 (1981), o.P.



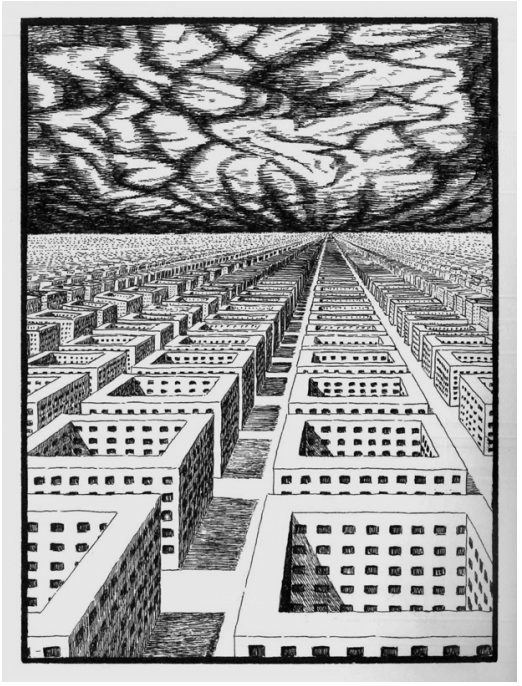
Videoladen Zürich, *Züri brännt*, Schweiz (1980), Filmstill. Online: www.videoladen.ch. VIDEO ▸ cache.ch/0119

Der international sowohl wegen seiner Asthetik als auch wegen seines politischen Gehalts für Aufsehen sorgende Film *Züri brännt* setzte der Zürcher Achtziger-Bewegung ein Denkmal. ▸ NO FUTURE / ALLTAG / Im Feld

Der Bewegungsfilm *Züri brännt* beginnt mit einer epischen Kamerafahrt im Verkehrsstrom die vierspurige Rosengartenstrasse hinunter und über die in den frühen 1970er Jahren als provisorische innerstädtische Autobahnverbindung errichtete Hardbrücke, hinweg über das Stadtzürcher Häusermeer. Dazu die eindringlich rezitierende Stimme: »Denn der Beton tönt hohl und will nicht brennen, ein Supersicherheitsklotzgefängnis ist kein Scheiterhaufen, aber modern. [...] Gähnende Wüste unter Industriedunst, gegen oben elegant sich verjüngende Turmarchitektur. Reduzierte Bildwelt. Andächtige Monotonie von Beamtenschritten in den öden Gängen der Registraturbehörden. Riesige planierte Flächen vor den Einkaufszentren, so leer und wunschlos wie die Köpfe der Familienväter am Sonntag.«[1]
Im chiffrenhaften Beton verdichteten sich für die sogenannte Achtziger-Bewegung[2] alle Facetten des modernen Lebens in den westlichen Industriegesellschaften zu Beginn der 1980er Jahre, gegen die sie revoltierte. Die funktionalistische und technokratische Aufgliederung des Lebens in entfremdete Arbeit (Bürohochhäuser), entfremdetes Wohnen in der patriarchalen Kleinfamilie (suburbane Wohnsiedlungen) und Konsum (Einkaufszentren), die Ausbeutung und Zerstörung der Umwelt (Autobahnen, AKW-Kühltürme) sowie der Militarismus des Kalten Kriegs (Atomschutzbunker) fanden ihre jeweiligen architektonischen Entsprechungen in Beton. Die Aktivist*innen der Achtziger-Bewegung verwendeten zwar beachtliche politisch-poetische Energie auf ihre Betonkritik, sie selbst hatten diese jedoch

weder erfunden noch führten sie diese als einzige im Repertoire. Bereits 1974 polemisierte der Zürcher Regisseur Hans-Ulrich Schlumpf mit seinem einschlägig betitelten Dokumentarfilm *Beton-Fluss* gegen ein zeittypisches Expressstrassenprojekt. Und nur kurz vor *Züri brännt* hatte der Filmemacher Fredi M. Murer mit *Grauzone* (1979) die Stadt in ähnlich graudystopischer Weise ins Bild gesetzt, während der Schriftsteller Otto F. Walter im selben Jahr der Anti-AKW-Bewegung mit *Wie wird Beton zu Gras* eine literarische Hommage gewidmet hatte.[3] Die Kritik am Beton war eine Zuspitzung der breit geführten Diskussion über die mit dem modernen Städtebau assoziierten sozialen und kulturellen Zerfallsprozesse, die in den 1960er Jahren in den USA von Jane Jacobs und im deutschen Sprachraum von Alexander Mitscherlich sowie Wolf Jobst Siedler, Elisabeth Niggemeyer und Gina Angress lanciert worden war.[4] Ab 1970 folgte eine Flut an fachlichen und auch populärmedialen Publikationen, die eine sofortige Kehrtwende in Städtebau und Architektur forderten.
Die Klage über die »Verbetonierung der Umwelt« gehörte somit um 1980 bereits zum Kanon nicht nur in der Linken, sondern durchaus auch in bürgerlichen Kreisen und bis an den rechten Rand. Diese seltsame, die politischen Lager übergreifende Harmonie entging auch nicht dem scharfen Blick von Jürgen Habermas, der 1982 bei der Eröffnung einer Architekturausstellung skeptisch feststellte: »Die Fronten sind nicht leicht zu entwirren. Denn einig sind sich alle in der Kritik an der seelenlosen Behälterarchitektur, an dem fehlenden Umweltbezug und der solitären Arroganz ungegliederter Bürogebäude, an monströsen Grosskaufhäusern, monumentalen Hochschulen und Kongresszentren, an der fehlenden Urbanität und der Menschenfeindlichkeit der Satellitenstädte, an den Spekulationsgebirgen, den brutalen Nachkommen der Bunkerarchitektur, der Massenproduktion von Satteldachundehütten [sic], an der autogerechten Zerstörung der City usw. [...] – so viele Stichworte und kein Dissens weit und breit.«[5] Habermas misstraute diesem einträchtigen (Kultur-)Pessimismus und warnte vor den antimodernen oder gar reaktionären Sehnsüchten, die darin zum Ausdruck kamen.[6]

national.de. VIDEO ▸ cache.ch/0123



Michael Ende: *Momo oder die seltsame Geschichte von den Zeit-Dieben und von dem Kind, das den Menschen die gestohlene Zeit zurückbrachte: Ein Märchen-Roman*, Stuttgart: Thienemann (1973), S. 57, © Nachlass Michael Ende, München, vertreten durch AVA international GmbH, Autoren- und Verlagsagentur, www.ava-inter-

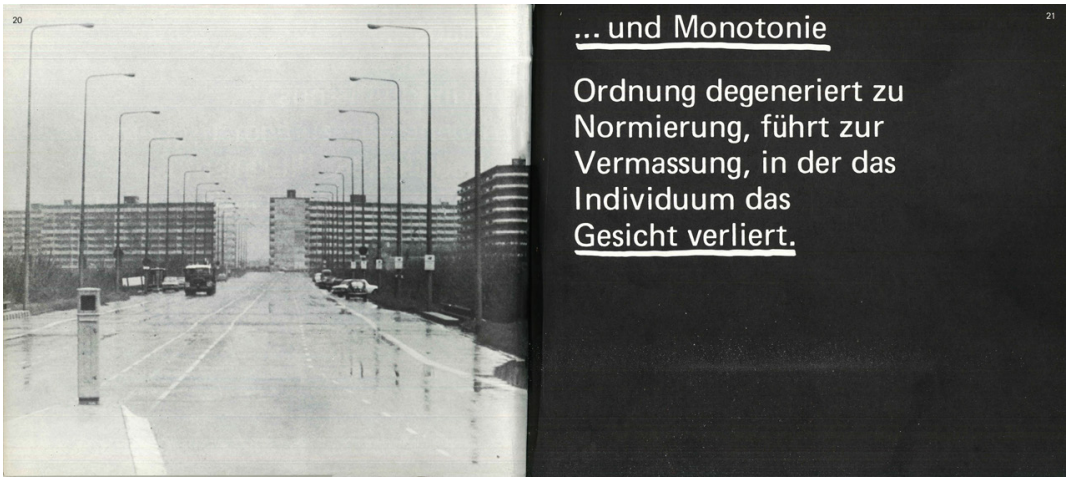


Quartierkomitee Hottingen/Riesbach/Hirslanden (Hg.): *Züri 8* (1973), (= Sondernummer: Hegibach Extra), Bestand Schweizerisches Sozialarchiv QS 94.5.*21 (1960–1973), S. 7.

Sanierungsprojekte befeuerten in den 1970er Jahren auch die Gründung von oppositionellen Quartiergruppen.



Rolf Keller: *Bauen als Umweltzerstörung: Alarmbilder einer Un-Architektur der Gegenwart*, Zürich: Verlag für Architektur Artemis (1973), Cover.



Rolf Keller: *Bauen als Umweltzerstörung: Alarmbilder einer Un-Architektur der Gegenwart*, Zürich: Verlag für Architektur Artemis (1973), S. 20–21.

Von der *Neuen Zürcher Zeitung* als »Streitschrift wider die Untaten in Beton«[7] bezeichnet, war das 1973 erschienene und viel diskutierte Buch *Bauen als Umweltzerstörung: Alarmbilder einer Un-Architektur der Gegenwart* des

Architekten Rolf Keller stilprägend für die städtebau- und architekturkritische Debatte in der Schweiz. Der umtriebige Keller setzte sich gemeinsam mit anderen engagierten Architekten und Planern – sowie einer Architektin – in der Zürcher Arbeitsgruppe für Städtebau (ZAS) gegen Kahlschlagsanierungen und den Bau von Stadtautobahnen ein.

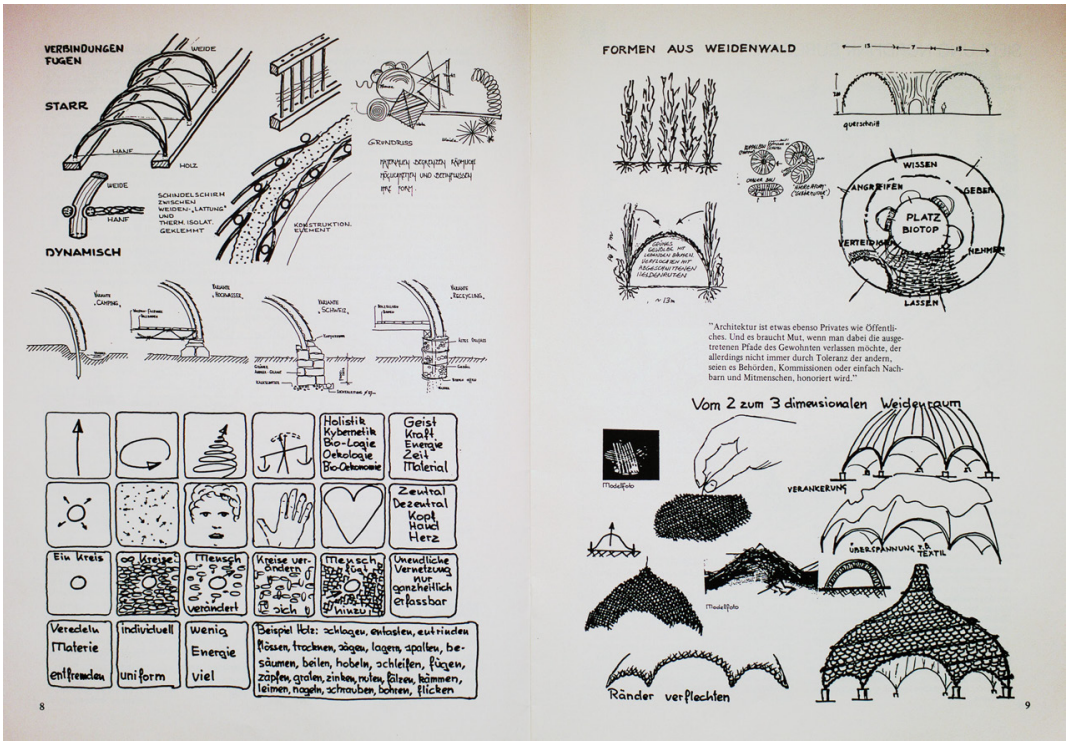
BETON Krankmachend

»Zweifellos sind dies Bilder einer Krankheit. Bilder eines Baukrebses, der bereits im Stadium der weltweiten Metastasen, der verzweigtesten Ableger ist. Eine bauliche Umweltinfektion. [...] Wenn der Baukrebs nicht völlig überhand nehmen soll und die ganze Erdhaut – und damit auch uns – zerstören soll, dann muss das Immunsystem gegen diese Krankheit schleunigst sensibilisiert werden, müssen Aufklärung und Einsicht einsetzen oder, medizinisch: müssen Antikörper zur Bekämpfung des Fremden gebildet werden.«

Rolf Keller: *Bauen als Umweltzerstörung: Alarmbilder einer Un-Architektur der Gegenwart*, Zürich: Verlag für Architektur Artemis (1973), S. 82.

Die unter der Chiffre des »grauen Betons« verhandelte und durch eine ebenso breite wie heterogene Allianz einhellig geäußerte Kritik an Architektur, Planung und Siedlungswachstum der Gegenwart griff nicht selten zum rhetorischen Zweihänder der Pathologisierung. Dabei wurde die »Beton- und Asphaltkrankheit«[8] (Lucius Burckhardt) von ihren Kritiker*innen meist sehr konkret benannt: als »Krebs«.

Für einige Beton-Kritiker*innen war der Krebsvergleich mehr als eine bloße Metapher: Theorien, dass die strahlungsabschirmende Wirkung von (Stahl-)Beton karzinogen sei, waren populär und verliehen der semantischen Doppelfigur des krebsartigen Betons eine explizit medizinische Wendung. Bereits seit den 1960er Jahren warnte der später als »Vater der Baubiologie« titulierte Arzt Hubert Palm vor den Gefahren, die durch die vielgestaltigen »Hauskrankheiten« den Bewohner*innen drohten: »Das moderne Haus ist elektrokrank, chemiekrank (giftkrank), oft geopathiekrank, betonkrank, haushaltskrank, heizungskrank, luftkrank, lichtkrank usf.«[9] Unter dem neu etablierten Label der »Baubiologie« verzeichneten solche Strömungen eines angeblich gesunden, menschengerechten und naturgesetzlich orientierten Bauens um 1980 eine Konjunktur. In allen deutschsprachigen Ländern wurden baubiologische Vereine und Institute gegründet sowie einschlägige Zeitschriften, Weiterbildungsangebote und Materialzertifizierungen ins Leben gerufen.



Erika Bachmann: »Aeschi-Workshop ›Bio-Logische Baukonstruktionen‹«, in: *BauBioBulletin* 10 (1987), S. 6–9, hier S. 8–9.

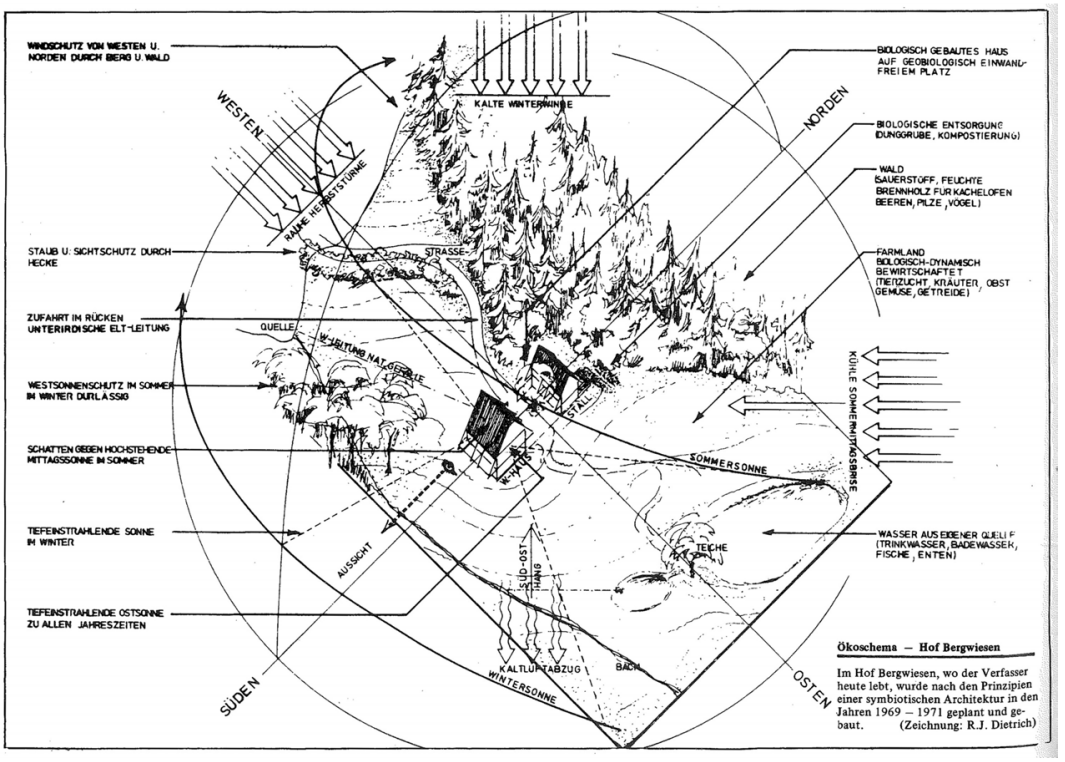
Die Programmatik der jungen »Baubiologie« bestand einerseits darin, bislang ignorierte Einflüsse von Gebäuden, ihren Baumaterialien und Standorten auf die Bewohner*innen vollumfänglich anzuerkennen und andererseits das Bauen neu auszurichten an den »wahren menschlichen Bedürfnisse[n]«.[10] Ganz im Gegensatz zur vermeintlichen Klarheit dieser Postulate bildete die Baubiologie alles andere als eine konsistente Denkrichtung. In ihren Zeitschriften und Büchern offenbart sich eine eigentümliche Verflechtung von praxisorientierter Material- und Handwerkskunde, nüchterner Architekturdokumentation, szientifisch-kybernetischem Jargon, anthroposophischen und esoterischen Ganzheitlichkeitsidealen sowie prominent verhandelten Strahlen- und Energiefeldtheorien.

»Es ist eine irrige Meinung, dass uns die Ärzte in Verbindung mit der Krankenkasse oder dem Krankenschein ›Gesundheit‹ frei Haus liefern, weil wir ja unseren Krankenkassenbeitrag bezahlt haben. Gesundheit in körperlicher, seelischer und geistiger Hinsicht ist vielmehr ständiges und aktives Arbeiten an sich selbst. […] Offenbar ist es mangelnde Willenskraft und Selbstdisziplin, vielleicht auch fehlende Intelligenz, die uns in eine ungeheure Gesundheitskrise hineingetrieben hat. Ob es nun die Vergiftung der Nahrung, die Vergiftung der Luft, die schädigenden Einflüsse radioaktiver Strahlungen oder die verschiedenen Techniken sind, die in alle Lebensbereiche hineinwirken; die Summierung all dieser Einflüsse ist es, die die Gesundheitskrise heraufbeschworen hat.«

Ernst-Joachim Lübkert: *Biologisch bauen und wohnen: Möglichkeiten alternativer Wohnkultur*, Düsseldorf, Wien: Econ (1982), S. 13–14.

Populäre baubiologische Ratgeberliteratur predigte einen ganzheitlichen Wissensimperativ: Wer gesund leben und bauen möchte, muss sich umfassend informieren, von Baumaterialien und Konstruktionslehre über Ernährung, Krebsprophylaxe, Mikroklima bis hin zu Strahlenphysik und Wasseradern. In ihrer sorgevollen Detailverses-

senheit – »Wer immer gründlich kaut und langsam und vor allem mässig isst, hat auch mit der Darmentleerung [...] keine Schwierigkeiten«[11] – wirken die Ratgeber wie ein Nachhall jenes Hygienediskurses des 19. Jahrhunderts, den Philipp Sarasin als »›Individualisierungswissen‹ für den Körper des Subjekts«[12] interpretiert hat. Baubiologie, dies stand für die einschlägigen Ratgeberautor*innen außer Frage, war eine Selbsttechnik: Sie mache »klar, dass Bauen einen Erkenntnisprozess des Menschen über sich selbst darstellt«.[13]



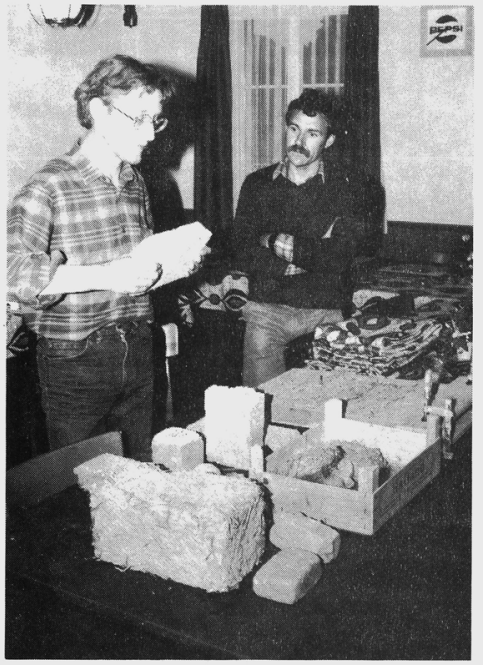
Richard J. Dietrich: »Symbiotische Architektur«, in: *ARCH+* 51/52: *Ökologisch Planen und Bauen* (Juli 1980), S. 58–59, hier S. 58, © Richard J. Dietrich.

Aus einer Vielzahl an Gründen wie Kriminalität, Anonymität und Umweltbelastung erachteten die meisten Baubiolog*innen Städte als hochproblematische Wohnlagen. Als Ideal galt hingegen das »Einzelhaus inmitten der freien Natur«.[14] Die Ratgeber trällerten gewissermaßen den Sound der Stadtflucht.

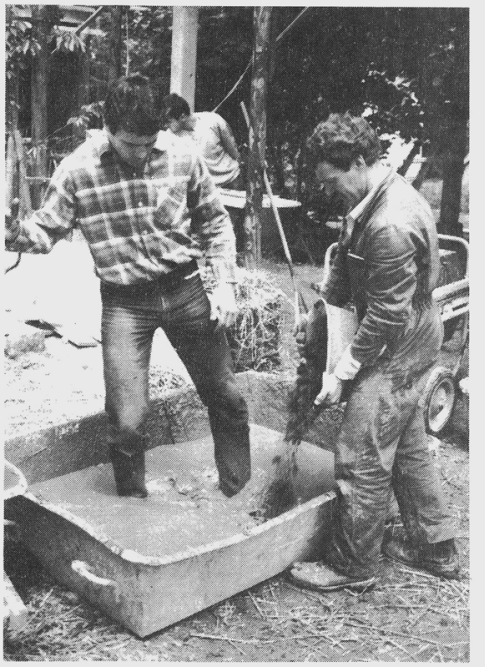


Schweizerisches Institut für Baubiologie: *BauBioBulletin* 10 (1987) und 11 (1987), Cover.

Auf etlichen Titelseiten des *BauBioBulletin*, der 1984 gegründeten Mitgliederzeitschrift des Schweizerischen Instituts für Baubiologie, waren Aufnahmen baubiologisch vorbildlicher Neubauten abgedruckt. Mit ihren sich stets ähnelnden Giebeldächern, Backsteinwänden, Wintergärten und Holzvorbauten zeugen die porträtierten Häuser von einem mehr oder minder bewussten Stil und einer spezifischen (Material-)Ästhetik biologischen Bauens. Diese Beobachtung widerspricht augenscheinlich jenem angeblich »natürlichen« Funktionalismus, welchen der Schweizer Publizist Rudolf Schilling 1984 als Charakteristikum der zeittypischen Ökoarchitektur behauptete: »Die ökologische Theorie führt zur Wiederherstellung dessen, was Wolfgang Penth die ›heilige Trias Funktion-Material-Konstruktion‹ nennt, zu einem neuen Funktionalismus also, dessen Ergebnis sich wie ein Naturgebilde jenseits von ›schön‹ und ›unschön‹ befindet, nämlich einfach ›richtig‹ ist.«[15]



Ernst Sturzenegger erklärt anhand von Mustern die verschiedenen Techniken des Lehmbaus.



Für den Strohlehm wird die Lehmschlämme angemacht. Ohne Einsatz von grossen Maschinen, dafür mit Körpereinsatz.



Vor den Holzriegel dieser Aussenwand wird eine Schalttafel genagelt und mit Strohlehm hinterfüllt.



Die Krönung des Workshops,
der Lehmofen mit seinen Erbauern

Hans-Jakob Tinner: »Die Regionalgruppen berichten: St. Gallen«, in: *BauBioBulletin* 3 (1985), unpaginierte Einlage.

Normativ waren große Teile der baubiologischen Szene

nicht nur mit Blick auf Baustil und Asthetik, sondern auch in Bezug auf die »richtigen« Baumaterialien. Auch wenn in Einzelfällen die baulichen Qualitäten beispielsweise von Styropor oder selbst Beton durchaus differenziert bewertet wurden, so hatte gerade letzterer in Kreisen der Baubiologie doch ein unbestreitbares Reputationsproblem. Dass die vehementesten Kritiken an der Baubiologie, beispielsweise deren polemische Charakterisierung als »materialfixierte Sonderlinge«,[16] im publizistischen Sprachrohr des Bundesverbandes der Deutschen Zementindustrie – sinnigerweise als »Beton-Verlag« firmierend – erschienen, war sicherlich auch den Materialpräferenzen dieser Strömung geschuldet. Deren Baumaterial der Wahl war Lehm – als ökologischer, traditioneller, regionaler und selber zu verarbeitender Baustoff verkörperten seine Materialwertigkeiten zentrale Postulate »alternativen« Bauens.[17]

▸ NO FUTURE / RÜCKBESINNUNG

BETON Gegen|Experten

»Es [das ökologische Bauen] wird den Armen in den armen Ländern empfohlen, die sich Stahl und Beton ohnehin nur auf Pump leisten können. Die Westler pilgern nach Afrika und Südamerika, studieren dort die alten Lehmbautechniken, importieren sie nach Kalifornien, Neu-Mexiko und Frankreich und reexportieren sie hernach wieder in die Ursprungsländer, wo das Wissen um die traditionellen Baumethoden von der Faszination durch ›Fortschritt‹ und ›Modernität‹ verschüttet worden ist. In einem engeren Kreislauf geschieht dasselbe in nächster Nähe: Die Zimmermannskunst der Bauleute des Vorarlberg oder des Appenzellerlandes wird Gegenstand der akademischen Forschung; die Denkmalpflege greift ein, wenn die Bauern, die auch endlich ›moderne‹ Wirtschaftsgebäude aus Stahl und Eternit haben wollen, ihre alten Scheunen abzureissen beabsichtigen. Stadtflüchtlinge bauen auf dem Lande die alten Bauten nach, reexportieren die Tradition an ihre Herkunftsorte unter dem Titel ›ökologisch Bauen.‹«

Rudolf Schilling: »Das Gebot und die Schönheit des Einfachen«, in: ders., Elisabeth Michel-Alder (Hg.): *Wohnen im Jahr 2000: Erfahrungen mit neuen Bau- und Wohnformen*, Basel: Lenos (1984), S. 147–184, hier S. 178 (eigene Hinzufügung).

Der Publizist Rudolf Schilling war ein Mitstreiter Rolf Kellers in der ZAS (Zürcher Arbeitsgruppe für Städtebau).

»We learn that many audacious ›primitive‹ solutions anticipate our cumbersome technology; that many a feature invented in recent years is old hat in vernacular architecture – prefabrication, standardization of building components, flexible and moveable structures, and, more especially, floor-heating, air-conditioning, light control, even elevators. [...] The present exhibition is [...] the vehicle of the idea that the philosophy and know-how of the anonymous builders presents the largest untapped source of architectural inspiration for industrial man. The wisdom to be derived goes beyond economic and esthetic considerations, for it touches the far tougher and increasingly troublesome problem of how to live and let live, how to keep peace with one's neighbors, both in the parochial and universal sense.«

Bernard Rudofsky: *Architecture without Architects: A Short Introduction to Non-Pedigreed Architecture*, New York: Museum of Modern Art (1964), o.P.



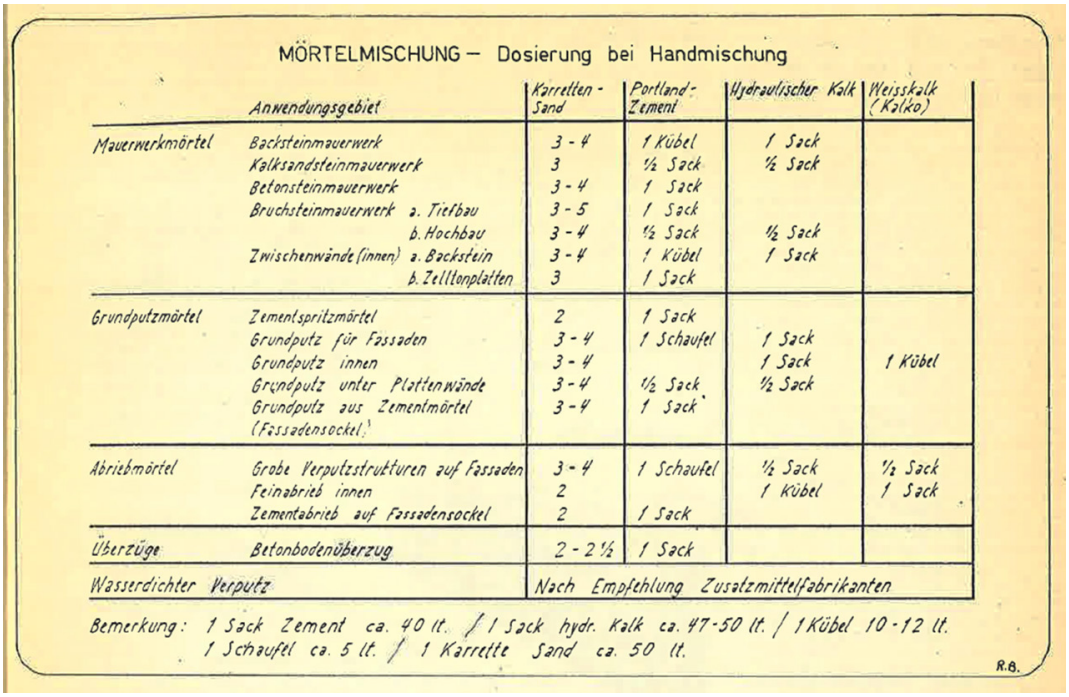
Rolf Keller: *Bauen als Umweltzerstörung: Alarmbilder einer Un-Architektur der Gegenwart*, Zürich: Verlag für Architektur Artemis (1973), S. 78, 79.

»Wir sehen sie [die Umweltzerstörung durch das Bauen] nicht, selbst wenn wir die Augen aufsperren, da unsere wissenschaftliche Sehweise uns daran hindert, unmessbare Quantitäten zu beurteilen. Es wäre notwendig, die ganzheitliche Sehfähigkeit des Kindes zu bewahren.«

Rolf Keller: *Bauen als Umweltzerstörung: Alarmbilder einer Un-Architektur der Gegenwart*, Zürich: Verlag für Architektur Artemis (1973), S. 8 (eigene Hinzufügung).

Mit der bildlichen Drastik der von ihm präsentierten Fotografien versuchte Rolf Keller in seiner Streitschrift, seinen Leser*innen wieder beizubringen, das Offensichtliche – die »Umwelt, wie ich sie vorgefunden habe«[18] – zu sehen, d.h. »wahrzuhaben«: die fatalen Verfehlungen der modernen Bautätigkeit. Keller appellierte damit an eine von ihm als für jede*n unmittelbar einsichtig gesetzte visuelle Evidenz, die wissenschaftlichen Methoden überlegen sei. Mit dem Kind, das er zum idealen Erkenntnissubjekt stilisierte, erteilte er den Wissensansprüchen von Expert*innen eine fundamentale Absage.
Drei Jahre vor Kellers Publikation – 1970 – war endlich die erstmals 1964 im Museum of Modern Art in New York gezeigte und weltweit Aufmerksamkeit erregende Ausstellung *Architecture without Architects* des österreichischen Architekten Bernard Rudofsky in Zürich zu sehen gewesen. Die Ausstellung, die »prachtvolle[s] Bildmaterial [...] aus dem Gebiet der ›kleinen‹ Architektur, also dem Spielraum zwischen Eingeborenenhütte, Bauernhaus und städtischem Kleinbürgerhaus als Beispiel des Unversehrten, Intakten unserem Umwelt-Notstand«[19] entgegenhielt, wie die *Schweizerische Bauzeitung* in ihrer Ankündigung schrieb, stieß auch in der Schweiz auf ein begeistertes Echo unter Architekt*innen und Städtebauer*innen.[20] Im Kontext der entstehenden Umweltdebatte befeuerte Rudofskys Ausstellung die kritische Diskussion um die alternativlose Richtigkeit des modernen Bauens und leistete einer Aufwertung von traditionellen, nicht-modernen und nicht-westlichen Formen baulichen Wissens sowie der »kleinen Leute« als Träger dieses Wissens Vorschub. Mit dem Kind, dem einfachen Bauern, der sein Bauernhaus gemäß über Generationen hinweg tradierten Techniken baut, oder den »Primitiven«, die in einem scheinbar ewig zyklischen Dasein im Einklang mit der Natur leben, wurden Figuren herangezogen, die explizit nicht von der modernen Gesellschaft kontaminiert waren und ihnen somit ein »authentisches« Wissen zugeschrieben.
Solche büro-, techno- und expertokratiekritischen Perspektiven auf das Bauen, Wohnen und Leben eröffneten auch einen Raum für Selbstermächtigung. Insbesondere in der

Alternativszene fand die Demokratisierung von Know-how über Do-it-yourself-Praktiken und -Diskurse – etwa in Bezug auf den Ökohausbau – eine große Resonanz. Bald mehrten sich auch Stimmen, die eine stärkere Mitbestimmung der gesamten Bevölkerung in Planungsprozessen forderten.



MÖRTELMISCHUNG — Dosierung bei Handmischung

	Anwendungsgebiet	Karretten-Sand	Portland-Zement	Hydraulischer Kalk	Weisskalk (Kalko)
Mauerwerkmörtel	Backsteinmauerwerk	3 - 4	1 Kübel	1 Sack	
	Kalksandsteinmauerwerk	3	½ Sack	½ Sack	
	Betonsteinmauerwerk	3 - 4	1 Sack		
	Bruchsteinmauerwerk a. Tiefbau	3 - 5	1 Sack		
	b. Hochbau	3 - 4	½ Sack	½ Sack	
	Zwischenwände (innen) a. Backstein	3 - 4	1 Kübel	1 Sack	
	b. Zelltonplatten	3	1 Sack		
Grundputzmörtel	Zementspritzmörtel	2	1 Sack		
	Grundputz für Fassaden	3 - 4	1 Schaufel	1 Sack	
	Grundputz innen	3 - 4		1 Sack	1 Kübel
	Grundputz unter Plattenwände	3 - 4	½ Sack	½ Sack	
	Grundputz aus Zementmörtel (Fassadensockel)	3 - 4	1 Sack		
Abriebmörtel	Grobe Verputzstrukturen auf Fassaden	3 - 4	1 Schaufel	½ Sack	½ Sack
	Feinabrieb innen	2		1 Kübel	1 Sack
	Zementabrieb auf Fassadensockel	2	1 Sack		
Überzüge	Betonbodenüberzug	2 - 2½	1 Sack		
Wasserdichter Verputz		Nach Empfehlung Zusatzmittelfabrikanten			

Bemerkung: 1 Sack Zement ca. 40 lt. / 1 Sack hydr. Kalk ca. 47-50 lt. / 1 Kübel 10-12 lt.
1 Schaufel ca. 5 lt. / 1 Karrette Sand ca. 50 lt.

R.B.

Arbeitsgruppe Alternativkatalog des GDI: *Alternativ-Katalog* 1, Langnau a.A. (1975), Bestand Schweizerisches Sozialarchiv, S. 8.

Rezept zur Mörtelherstellung aus der Rubrik zum Thema »selber bauen« im ersten *Alternativ-Katalog*. Die in der Schweiz produzierten *Alternativ-Kataloge* (1975–1978) sammelten nach dem Vorbild des *Whole Earth Catalogs* alternatives Know-how von der antiautoritären Erziehung bis zum Komposttoiletten-Eigenbau und machten dieses zum erschwinglichen Preis von 10 bis 25 Schweizer Franken allen Interessierten zugänglich. ▸ NO FUTURE / RÜCKBESINNUNG / Urerfahrung

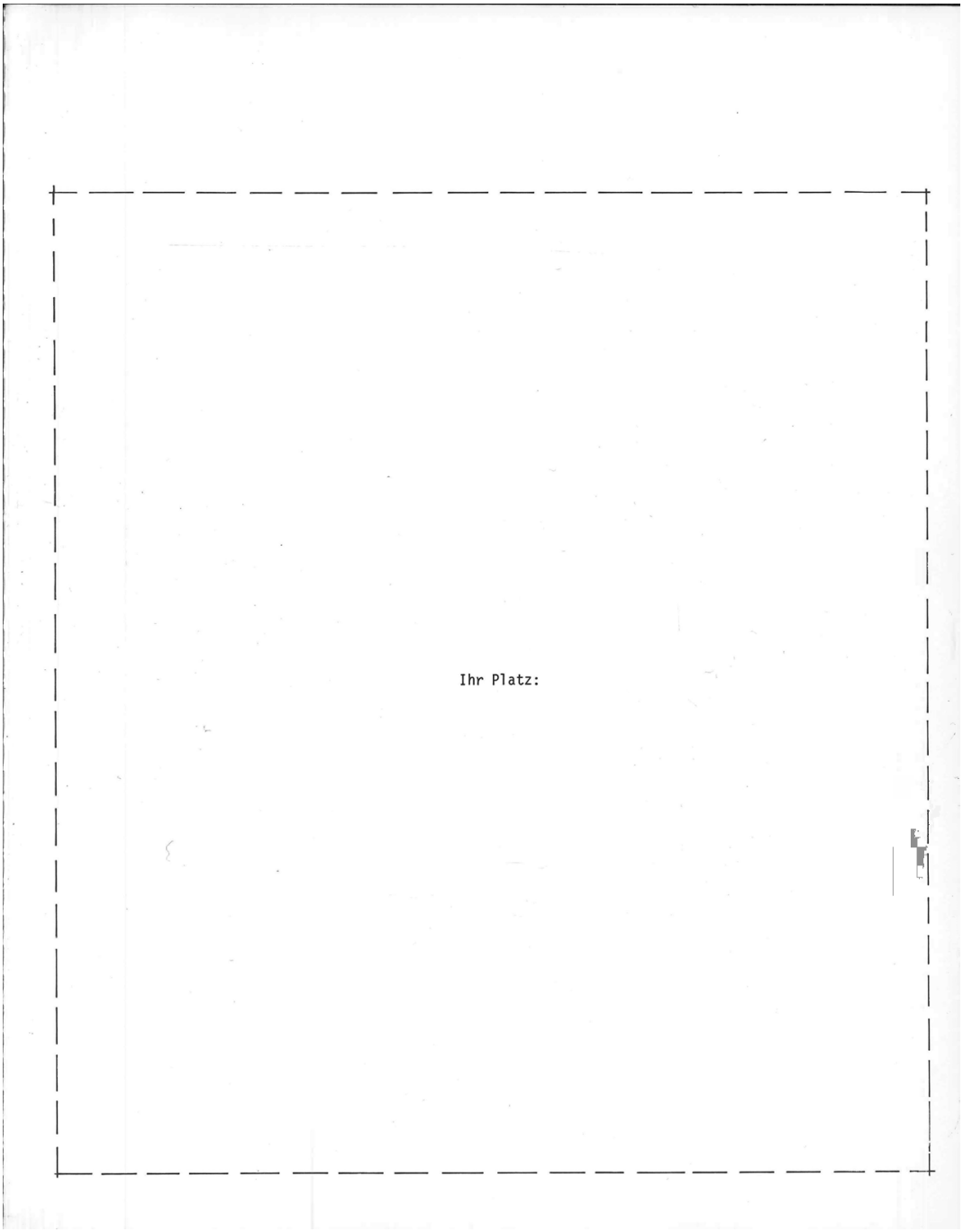


Martin Weiss, Peter Lanz (Hg.): *Handbuch für Quartier-Verbesserer*, Zürich: Ex Libris (1980), Cover.



Martin Weiss, Peter Lanz (Hg.): *Handbuch für Quartier-Verbesserer*, Zürich: Ex Libris (1980), Schmutztitel.

Im Sommer 1980 zog auf dem Gelände der *Grün 80*, der Zweiten Schweizerischen Ausstellung für Garten- und Landschaftsbau in Basel, kurzzeitig die Sonderausstellung *Grau 80 – die Zukunft unserer Städte* ein. Die Begleitpublikation trug den Titel *Handbuch für Quartier-Verbesserer* und versuchte, als praktischer Ratgeber das Lesepublikum mit diversen Strategien zu aktivieren und involvieren. Auf einer Seite im Kapitel zu Platzgestaltungen wurden beispielsweise die Lesenden aufgefordert, selber den Zeichenstift hervorzuholen und einen Platz nach ihren Vorstellungen zu entwerfen.



Martin Weiss, Peter Lanz (Hg.): *Handbuch für Quartier-Verbesserer*, Zürich: Ex Libris (1980), o.P.

BETON Natürlich urban

»Der Ruf nach Wohnstrassen, nach Verkehrsberuhigung, nach Wohnlichkeit allgemein, die Aufwertung der Familiengärten, der Wunsch, eine Pflanze wachsen zu sehen, den Fuss auf ein Flecklein nackten – wenn möglich eigenen und dadurch unverbaubaren – Boden setzen zu können, die Abwehrhaltung gegenüber dem Konservenleben in Klimaanlagen und Glas – das alles wird noch immer als modische Nostalgiewelle und Neo-

Romantizismus verlacht. Noch immer wird nicht eingesehen, dass es sich dabei gerade nicht um eine kurzlebige Mode handeln kann, dass es sich im Gegenteil um ein völlig amodisches, seit Urzeiten vorhandenes Bedürfnis handelt, darum: Ganz zu sein, nicht gespalten zu sein, nicht fremd zu sein in einer Welt der Entfremdung. Das Auseinanderklaffen beunruhigt uns, weil es der Ursprung aller Entfremdung ist. Es macht uns heimatlos. Nun ist Zivilisation ohne Bewusstwerdung und Entfremdung ja undenkbar – nur hat die Entfremdung gerade in den vergangenen Jahrzehnten ein beängstigendes Ausmass angenommen. Im Zeitalter der Technik, das ja auch ein Zeitalter der Analyse ist, wird das Auseinanderlegen, das Sezieren und Zerstückeln zu einem grundlegenden Tun. Unsere Forschung und damit der sogenannte Fortschritt bauen darauf. Analyse ist zur eigentlichen Geisteshaltung und Lebenshaltung geworden. Sie herrscht nicht nur im Labor, sondern ist ausgeprägt auch im Aufbau der Gesellschaft, im Sepzialistentum [sic], in der Entmischung unserer Städte usw. Das andere Tun, das des Zusammenfügens und Aufbauens – die Synthese also – wird vielerorts vernachlässigt und auch unterschätzt. […] Wir haben das Lebendige und Lebensfördernde zu berücksichtigen: Pflanzen, Erde, Wasser, Wind, Wolken, das Spiel des Schattens, Sonnenschein… Ein Stück Holz muss man streicheln können, ein Tier. Erde muss man befühlen können, kneten können. Nur so kann man sich – partiell und vorübergehend – wieder ins verlorene Grosse-Ganze integrieren. Wir überwinden damit die Entfremdung zumindest teilweise, die Sinnlichkeit bleibt uns erhalten. Glatte, glänzende, kalte und ausgedehnte Flächen (seien sie aus Asphalt, Beton, Glas oder Kunststoff) sind abweisend in ihrer Monotonie, bleiben uns also fremd. Statt dessen [sic] sollten strukturierte Gebilde gefunden werden. Nischen sollten vorherrschen…. ausgesparte Räume, die unfertig sind, die Platz haben für Kreativität, für eine – begrenzte – kreative Un-Ordnung, für Aktionen der Bewohner.«

Hans Bösch: »Das Quartier – oder die Suche nach dem verlorenen Paradies«, in: Martin Weiss, Peter Lanz (Hg.): *Handbuch für Quartier-Verbesserer*, Zürich: Verlag Ex Libris (1980), o.P.

»Wir wollen durch die Entwicklung der intuitiven Bewusstseinskräfte, des ›Gspüri‹ (Feeling) lernen, unsere einseitige Intellektualität und Rationalität zu überwinden und vom zerstückelten, unfruchtbaren, frustrierenden, zerstörerischen Spezialistenwissen zum lebendigen und fruchtbaren Ganzheitswissen zu kommen.«

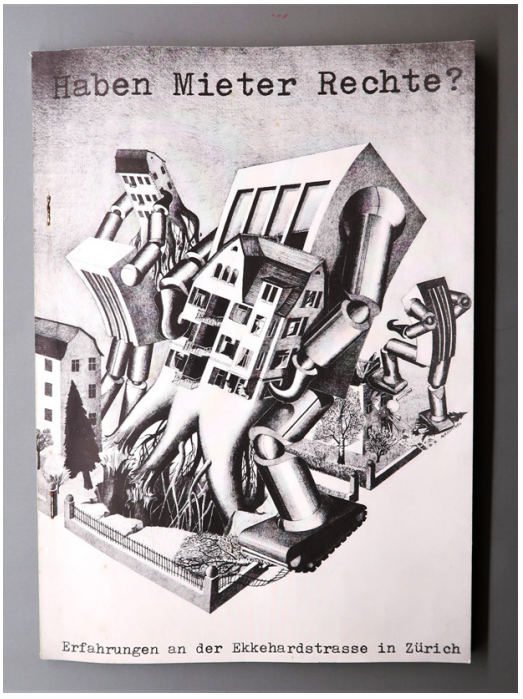
»Neue ›Lütli‹ in der Schweiz/Bärglütli« (o.V.), in: *Focus* 34 (1972), S. 26–29, hier S. 27. ▸MASCHINENSTURM / UMBRUCH



Ulrike Jehle-Schulte Strathaus: »Die Siedlung Seldwyla in Zumikon ZH, 1975-1978: Ein exklusiver Ausweg: Nachindustrielle, globale Ferienstimmung«, in: *Werk, Bauen+Wohnen* 87/7–8 (2000), S. 48–52, hier S. 49–50 (Fotografien: © Nicolas Faure / Fotostiftung Schweiz).

Rolf Kellers Siedlung Seldwyla in der zürcherischen Landgemeinde Zumikon wurde zwischen 1975 und 1978 erbaut. Betreten wird sie durch den von Keller geretteten Torbogen der Mitte des 19. Jahrhunderts getreu der damaligen Orient-Begeisterung im byzantinischen Stil erbauten und 1962 abgebrochenen Zürcher Fleischhalle (Foto rechts oben): Dieses aufrüttelnde Ereignis hatte den Anlass zur Gründung der ZAS gebildet. Die nach dem idyllisch-utopischen Schauplatz der berühmten gleichnamigen Novellensammlung des Schweizer Schriftstellers Gottfried Keller benannte Siedlung, die Rolf Keller für sich und seine Bekannten entwarf, erntete in Fachkreisen heftige Kritik.[21] In einem Leserbrief verteidigte sich Rolf Keller: »Unser Alltag ist gekennzeichnet durch einen gigantischen Gemütsverlust, der die Kernschicht der Seele verdorren lässt, der zu einem eigentlichen Aufstand gegen das Rationale führt. Immer mehr haben genug vom grossen Apparat, genug vom mechanisierten, rationalisierten Leben, genug von der Abstraktion und dem Leblosen, von Dingen und Verhaltensweisen, die uns der Erde und dem Leben entfremdet haben… […] wir alle litten an emotionaler Unterernährung, die wir uns in den sterilen Wohnblöcken zugezogen hatten. Wir suchten deshalb einen unverwechselbaren Lebensraum und vor allem mehr Leben, mehr Lebendiges. Wir wollten etwas entdecken, was uns fehlte, was uns wichtig scheint. Unser Seldwyla ist deshalb eine entschiedene Absage an die ›sauber‹ genannte Architektur, ist eine Manifestation für eine sinnlich reichere Umwelt, ist Widerstand gegen die Lebensraumverstümmelung, ist eine Demonstration gegen Resignation.«[22]

Für Aussteiger*innengruppen wie die stark von Timothy Leary beeinflussten Schweizer Bärglütli standen die Überwindung der Rationalität beziehungsweise »die Entwicklung unserer Sensibilität« und das Leben in der Großstadt in einem grundlegenden Widerspruch zueinander. Sie wollten zurück zur Natur im wörtlichen Sinn, oder eben »in den Bergen finden, was wir in der Stadt verloren haben.«[23] Auch Rolf Keller realisierte mit der Siedlung Seldwyla seinen Gegenentwurf zu der von ihm angeprangerten »Un-Architektur der Gegenwart« jenseits der Stadt – auf der grünen Wiese in Zumikon. Mit seinem von mediterranen und alpinen Bauformen inspirierten Projekt wollte Keller, wie er schreibt, der »emotionale[n] Unterernährung« und dem »[V]erdorren« der Seele entgegenwirken. Als begrifflichen Gegenpol dazu brachte er »Leben«, das »Lebendige« und »Lebensraum« in Stellung. ▸KOPFLOS / KRISE DER VERNUNFT
Gerade letzterer Begriff – der in den Quellen unkritisch und offenbar ohne Bewusstsein seiner historischen Belastung durch das NS-Regime verwendet wurde – prägte die Debatten um die Stadt in den späten 1970er Jahren entscheidend. Neben einem »ganzheitlichen« Denken – sei es in Kreisläufen und Systemen wie in der Ökologie oder sei es in einem esoterischen Ganzheitlichkeitsverständnis – rangierte auch die Vorstellung von »natürlicher«, d.h. intuitiver oder gefühlsmäßiger Erkenntnis weit oben im Arsenal jener Konzepte, die gegen das Feindbild der modernen planerischen Ratio ins Feld geführt wurden. In der Forderung nach einer Stadt als »Lebensraum« verbanden sich damit – neben durchaus pragmatischen Forderungen etwa nach der Reduktion von Verkehrsbelastung – auch esoterisch-mystifizierende mit biologistisch-ökologischen Motiven zu einem sehr dehnbaren Konzept, das Heilung von der entfremdeten Lebensweise im Beton zu versprechen schien, ohne dass auf Urbanität hätte verzichtet werden müssen. Als ein solcher urbaner »Lebensraum« wurde die städtische Ausstattung nach dem Leitkriterium der »Natürlichkeit« beurteilt: Als »natürlich« galten unter anderem »gewachsene« Stadtteile (worunter alles vor der städtebaulichen Moderne Erbaute fiel), zum Beispiel alte Dorfkerne, ferner Quartierläden, »Grün« – also Pflanzen, insbesondere das neuerdings rehabilitierte, den Asphalt aufbrechende »Unkraut« oder graue Mauern überwuchernde Schlingpflanzen –, und analog zur pflanzlichen Biodiversität auch ein vages Ideal von sozialer Vielfalt. ▸NO FUTURE / DORF



Mieteraktion Ekkehardstrasse: *Haben Mieter Rechte? Erfahrungen an der Ekkehardstrasse in Zürich*, Zürich: Eigendruck Mieteraktion Ekkehardstrasse (verm. 1977), Bestand Schweizerisches Sozialarchiv Ar. 201.225.4 (Mappe 2), Cover (Zeichnung von H. Knuchel).

Die im historisierenden Heimatstil des frühen 20. Jahrhunderts erbauten Wohnhäuser an der Ekkehardstrasse scheinen Bäumen gleich aus dem Boden gewachsen zu sein. Ganz im Gegensatz zu den Neubaublocks, deren Bulldozerfüße nicht dazu im Stande sind, tiefe Wurzeln zu schlagen und so ein symbiotisches Verhältnis mit der natürlichen Umwelt einzugehen.



Oekotop (o.V.) (1980), Friedrichshain-Kreuzberg Museum Berlin, Inventar-Nr. 2015/3509, mit freundlicher Genehmigung S.T.E.R.N. Gesellschaft der behutsamen Stadterneuerung m.b.H, Berlin.

Okologisch wohnen heißt schöner wohnen: Projektstudie zur ökologischen Stadterneuerung in Berlin-Kreuzberg im Rahmen der *Internationalen Bauausstellung Berlin* (IBA 1984).



Michel Fries: *Sprays, vermutlich in Zürich* (ca. 1980), Bestand Schweizerisches Sozialarchiv, F 5111-055-021. Online: https://www.bild-video-ton.ch/bestand/objekt/Sozarch_F_5111-055-021.

»Nur Stämme werden überleben« war ein Slogan der Zürcher Achtziger-Bewegung in Anlehnung an das gleichnamige Buch von Vine Deloria, Aktivist für die Rechte der *Native Americans*, das 1976 erstmals auf Deutsch beim Trikont-Verlag erschienen war. Mit ihren ethnisierenden Selbstbeschreibungen z.B. als »Stadtindianer« stilisierten sich die alternativen urbanen Protestbewegungen der 1970er und 1980er Jahre zu den idealen, in Harmonie mit der (städtischen) Natur lebenden Bewohner*innen des »Lebensraums« Stadt.

▸KOPFLOS / KRISE DER VERNUNFT / Kelten

BETON Ruinen – Unter den Betontrümmern liegt die Postmoderne

Im Konflikt um die Architektur der Moderne stellten die um 1980 florierenden Siedlungsprojekte wie Seldwyla oder Oekotop gewissermaßen die – im wahrsten Wortsinne – konstruktive Seite alternativer Kritik dar. Besagter Konflikt wurde jedoch stets flankiert von einer weiteren, latent destruktiven Art der Unmutsbekundung: den Ruinenphantasien.
Das Phantasma der Ruine durchzog zwei auf den ersten Blick recht unterschiedliche Strömungen jener Jahre: Einerseits die alternativen und ökologischen Wachstumskritiker*innen und andererseits die sich um 1980 konstituierende postmoderne Architektur.
Für die Alternativen bereiteten Ruinen den Boden für utopische (beziehungsweise dystopische) Imaginationen eines »Danach«, die eine große Bandbreite möglicher Zukünfte

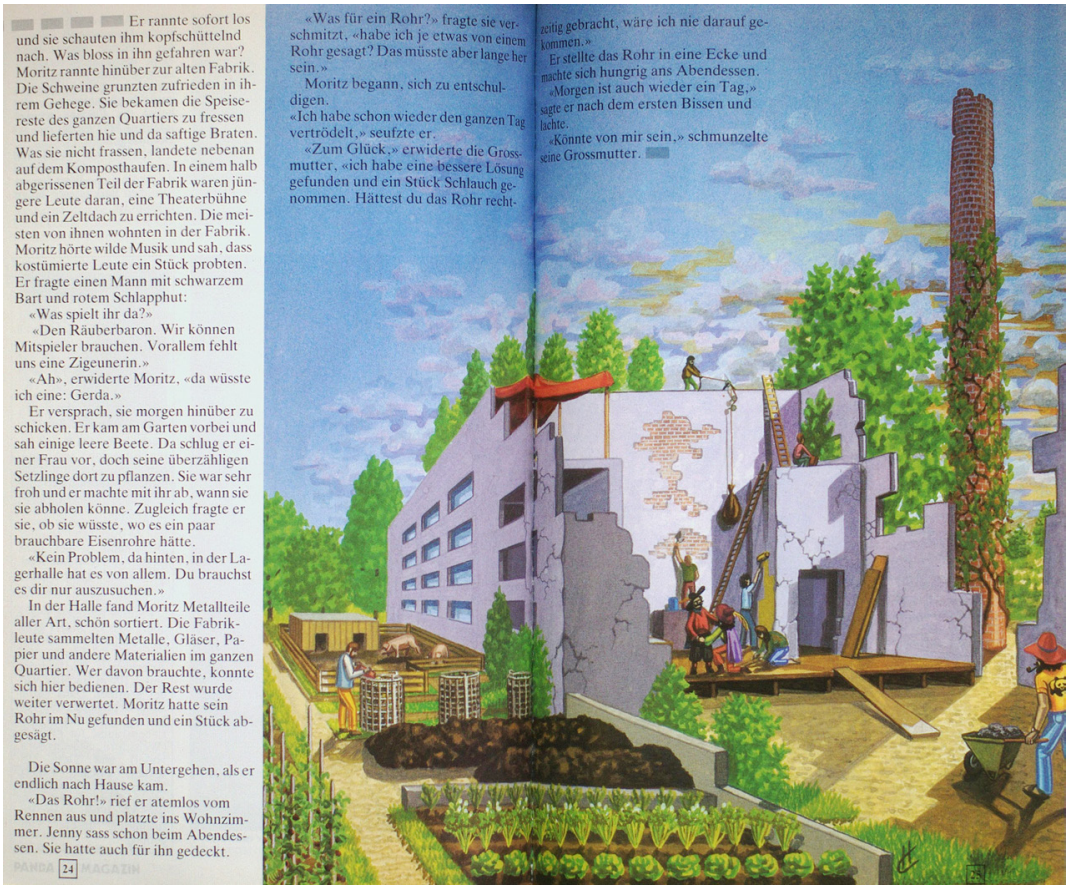
umfassten: von quasiparadiesischen Postwachstums-Utopien nach dem Zusammenbruch dysfunktionaler kapitalistischer Wohlfahrtsstaaten bis hin zum punkig-hobbesianisch angehauchten Naturzustand nach der atomaren Apokalypse und dem Zivilisationskollaps. Die Postmodernen schufen sich ihr »Danach«, das auf Ruinen erblühen sollte, gleich selbst: So stilisierte Charles Jencks, Vordenker der postmodernen Architektur, den »July 15, 1972 at 3.32 pm (or thereabouts)«,[24] an welchem eine kontrollierte Sprengung die heruntergekommene, »moderne« Sozialbausiedlung Pruitt-Igoe in St. Louis, Missouri in Ruinen legte, zur Geburtsstunde und die Betontrümmer zum Fundament einer Architektur nach der Moderne. Überbleibsel und ruinenhafte Elemente wie »antike« Säulen sollten in der Bildsprache der postmodernen Architektur eine prägende Rolle spielen.



Stilett 52 (1979), Bestand Schweizerisches Sozialarchiv, Umschlag.

»Zürich, im Frühling 2001. [...] Uber verfallene Treppenstufen vorbei an rostenden Autowracks kämpfte ich mich den Hügel hinauf. [...] Nach einigen hundert Schritten befand ich mich am Eingang zur früheren Altstadt, welche jetzt nur noch ein Chaos aus Eisenträgern und Betonstücken ist.«

»No hope from mars« (o.V.), in: *Stilett* 58 (1981), o.P.



Er rannte sofort los und sie schauten ihm kopfschüttelnd nach. Was bloss in ihn gefahren war? Moritz rannte hinüber zur alten Fabrik. Die Schweine grunzten zufrieden in ihrem Gehege. Sie bekamen die Speisereste des ganzen Quartiers zu fressen und lieferten hie und da saftige Braten. Was sie nicht frassen, landete nebenan auf dem Komposthaufen. In einem halb abgerissenen Teil der Fabrik waren jüngere Leute daran, eine Theaterbühne und ein Zeltdach zu errichten. Die meisten von ihnen wohnten in der Fabrik. Moritz hörte wilde Musik und sah, dass kostümierte Leute ein Stück probten. Er fragte einen Mann mit schwarzem Bart und rotem Schlapphut:

«Was spielt ihr da?»

«Den Räuberbaron. Wir können Mitspieler brauchen. Vorallem fehlt uns eine Zigeunerin.»

«Ah», erwiderte Moritz, «da wüsste ich eine: Gerda.»

Er versprach, sie morgen hinüber zu schicken. Er kam am Garten vorbei und sah einige leere Beete. Da schlug er einer Frau vor, doch seine überzähligen Setzlinge dort zu pflanzen. Sie war sehr froh und er machte mit ihr ab, wann sie sie abholen könne. Zugleich fragte er sie, ob sie wüsste, wo es ein paar brauchbare Eisenrohre hätte.

«Kein Problem, da hinten, in der Lagerhalle hat es von allem. Du brauchst es dir nur auszusuchen.»

In der Halle fand Moritz Metallteile aller Art, schön sortiert. Die Fabrikleute sammelten Metalle, Gläser, Papier und andere Materialien im ganzen Quartier. Wer davon brauchte, konnte sich hier bedienen. Der Rest wurde weiter verwertet. Moritz hatte sein Rohr im Nu gefunden und ein Stück abgesägt.

Die Sonne war am Untergehen, als er endlich nach Hause kam.

«Das Rohr!» rief er atemlos vom Rennen aus und platzte ins Wohnzimmer. Jenny sass schon beim Abendessen. Sie hatte auch für ihn gedeckt.

PANDA MAGAZIN 24

«Was für ein Rohr?» fragte sie verschmitzt, «habe ich je etwas von einem Rohr gesagt? Das müsste aber lange her sein.»

Moritz begann, sich zu entschuldigen.

«Ich habe schon wieder den ganzen Tag vertrödelt,» seufzte er.

«Zum Glück,» erwiderte die Grossmutter, «ich habe eine bessere Lösung gefunden und ein Stück Schlauch genommen. Hättest du das Rohr rechtzeitig gebracht, wäre ich nie darauf gekommen.»

Er stellte das Rohr in eine Ecke und machte sich hungrig ans Abendessen.

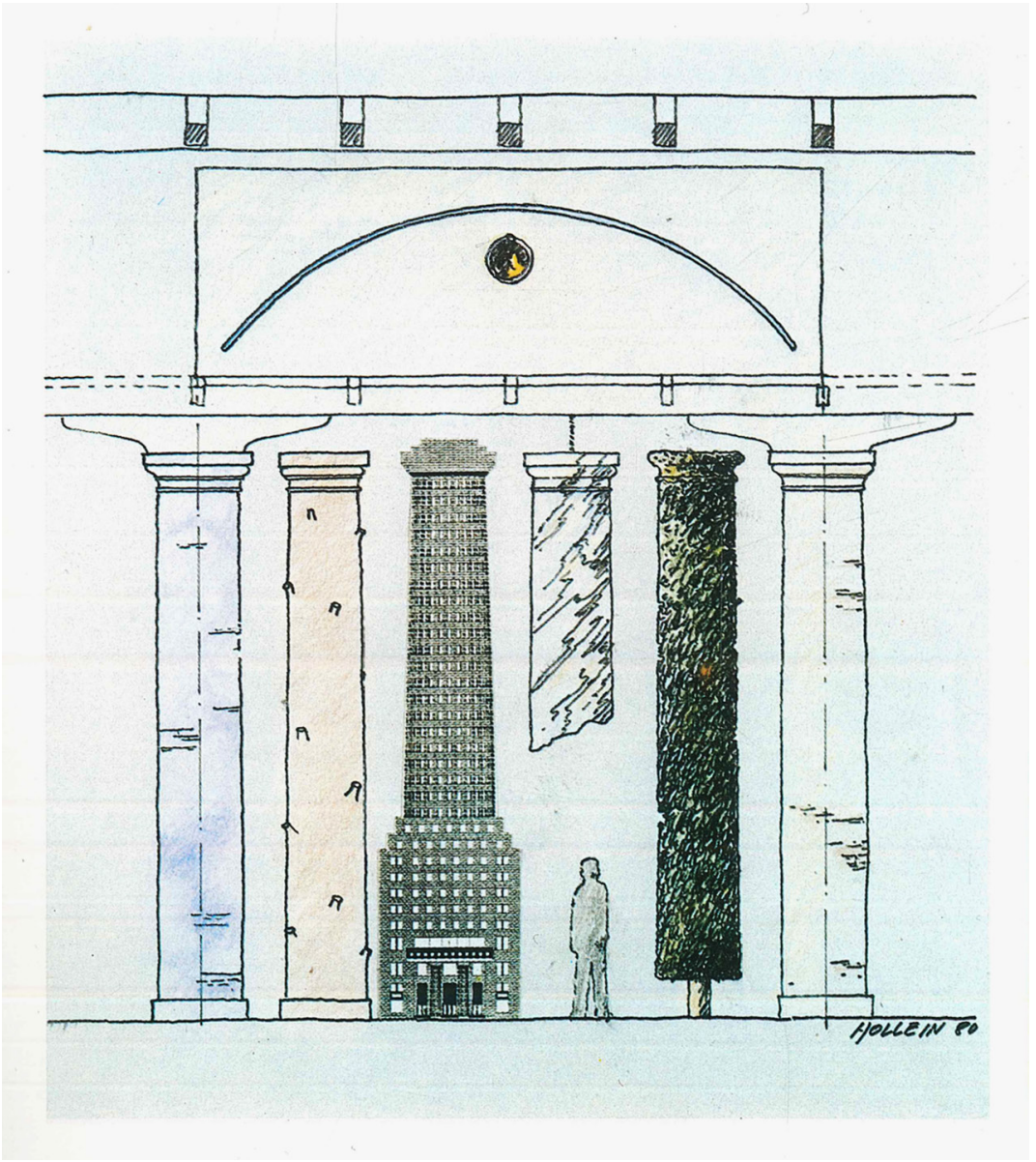
«Morgen ist auch wieder ein Tag,» sagte er nach dem ersten Bissen und lachte.

«Könnte von mir sein,» schmunzelte seine Grossmutter.

25

Panda, 19/2 (1986), S. 24–25 (Illustration: Harald Cigler).

Ein utopisches und zugleich sehr konkretes Szenario einer Nach-Beton-Ära skizzierte der unter dem Pseudonym »p.m.« publizierende Zürcher Autor Hans Widmer in seiner 1983 erschienenen, vielbeachteten Flugschrift *bolo 'bolo*. 1986 konnte p.m. in *Panda*, dem Magazin des WWF Schweiz, seine Visionen einem breiteren Publikum vermitteln. Im Genre einer *Future Fiction* imaginierte er eine solidarische, ökologische Postwachstums-Gesellschaft, die auf den Überresten der kapitalistischen Stadt Gemeinschaftsgärten, Fahrradwerkstätten und Werkstoffbörsen betreibt und viel Freizeit genießt.



Carlo Pirovano, Mostra internazionale di architettura, Biennale di Venezia: *La Presenza del Passato: Prima Mostra Internazionale di Architettura, Corderia dell' Arsenale: La Biennale di Venezia, Settore Architettura*, Milano: Electa Editrice (1980), S. 43. Courtesy: Archivio Storico della Biennale di Venezia, ASAC.

Im Sommer 1980 wurde im Rahmen der Biennale di Venezia erstmals auch eine internationale Architekturausstellung durchgeführt. Die Schau lief unter dem Titel *La Presenza del Passato*, meistbeachteter Ausstellungsteil bildete die »Strada Novissima«.[25] Entlang dieser künstlichen Straße stellten 24 Architekt*innen ihre Positionen in aneinandergereihten Fassadenabschnitten dar. Die Fassade, die der österreichische Architekt Hans Hollein errichten ließ, bestand einzig aus vier Säulen, die er zwischen zwei bestehende Säulen des historischen Ausstellungsgebäudes montierte. Während zwei dieser zugefügten Säulen architekturgeschichtliche Zitate darstellten, eignete den beiden anderen etwas ironisch Ruinenhaftes – eine entschwebte als Trümmerteil, die andere wurde von Pflanzengrün überwuchert.



wie es heute ist... / comme il est aujourd'hui... (Fotos: Verena Eggmann)



Otti Gmür: »Neugestaltung Klingenhof in Zürich: Projekt René Haubensak und Hochbauamt der Stadt Zürich (Peter Lanz, Paul Altherr)«, in: *werk-archithese*, 66/31–32 (1979), S. 57–60, hier S. 59 (Fotografien: Verena Eggmann © Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung und Fotoarchiv).

1976 veranstaltete die Stadt Zürich einen Architekturwettbewerb zur Innenhofsanierung der städtischen Altbauliegenschaft Klingenhof. Das Siegerprojekt des Architekten René Haubensak (der ebenfalls zur Zürcher Arbeitsgruppe für Städtebau gehörte) wird in einer zeitgenössischen Besprechung wie folgt umrissen: »Die Idee [...] einen Teil des alten, der Stadt gehörenden Hofgebäudes ruinenartig stehenzulassen, eröffnet den Bewohnern einen weiten

Spielraum, in dem sie ihre eigene Phantasie und Improvisationsgabe entfalten können. […] Im Kontrast zu dieser aus Spontaneität und akzeptierten Zufälligkeiten entstandenen Umwelt stehen zwei weiss gestrichene Guss-Säulen. Sie erfüllen keine praktische Aufgabe […].«[26]

»Gegen die Krankheit der weit auskragenden Vordächer, Balkone und Gebäudeteile gibt es nur ein Heilmittel: Säulen.
Die stützenlosen, vorspringenden Gebäudeteile sollen wohl den Wagemut des Architekten und Statikers veranschaulichen, erzeugen aber nur Unbehagen für den, der darunter ist.
Manchmal fällt die Schwebe-Architektur herunter, wie bei der Berliner Kongresshalle.
Die Säule ist ein wesentliches Element abendländischer Architektur.
Bei einer Säule fühlt man sich wie unter einem Baum.
Eine Säule muss schön und vielfarbig sein und auch im Regen und im Mondlicht aus eigener Kraft leuchten.«

Friedensreich Hundertwasser: »Die Säulen (1985)«, in: Ders., Wieland Schmied: *Das Hundertwasser-Haus*, Wien: Österreichischer Bundesverlag und Compress Verlag (1985), S. 238.

1983 – drei Jahre nach der Architekturbiennale in Venedig begann im 3. Wiener Bezirk der Bau eines nach seinem geistigen Schöpfer benannten Gemeindebaus: des Hundertwasser-Hauses. Der Künstler und Ruinen-Apologet Friedensreich Hundertwasser wollte mit seinem Bau ein Zeichen setzen: Es war bunt, schief, mit Bäumen bepflanzt – und reichlich mit Säulen bestückt.

»Bombentrichter sind schön. Wenn die Natur die Kongresshalle [in Berlin] formal verbessert hat, so hat das einen tiefen Sinn, den wir nicht zerstören und nicht eliminieren dürfen. Die Kongresshalle wird so die erste mit viel Liebe konservierte Ruine der bankrotten rationellen Architektur. Nur ist das dann keine Ruine mehr, sondern ein echt funktionierendes Haus, das man benutzt, das man liebt, weil es sich wandelt und erneuert so wie eine alte Eiche.«

Friedensreich Hundertwasser: »Humanisierung der städtischen Umwelt – die Kehrtwendung«, in: Margrit Kennedy: *Öko-Stadt: Prinzipien einer Stadtökologie: Materialien zur Internationalen Bauausstellung Berlin (IBA)*, Band 1, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag (1984) (= fischer alternativ, Bd. 4096), S. 56–60, hier S. 57.

In vergleichbarer Weise, wie Charles Jencks in *The Language of Post-Modern Architecture* (1977) die 1972 erfolgte Sprengung der Pruitt-Igoe-Siedlung kanonisierte, feierte einige Jahre später der österreichische Universalkünstler und fernsehtaugliche Nonkonformist Friedensreich Hundertwasser den Einsturz des Vordachs der 1956–1957 erbauten Berliner Kongresshalle vom 21. Mai 1980 als Fanal einer untergehenden Moderne.

Ruinenphantasien und Säulenfixierungen geisterten durch Pamphlete und Bildwelten sowohl alternativ-ökologischer Visionär*innen wie postmoderner Architekt*innen. Auf die ideelle Verwandtschaft dieser beiden Strömungen wies zu Beginn der 1980er Jahre auch Jürgen Habermas hin. Seine Kritik an der »sich entschieden als eine Antimoderne«[27] gebenden postmodernen Architektur nahm unter anderem die Architekturschau im Rahmen der Biennale in Venedig 1980 als Ausgangspunkt. Habermas' Verriss dieser Strömung, ihre Apostrophierung als »ultramoderne Kulissenarchitektur«,[28] die »sich [begnügt] mit stilistischen Verkleidungen dessen, was ohnehin geschieht«, ist heute noch feuilletonistisches Allgemeingut. Weniger bekannt ist hingegen, dass Habermas in seinen Analysen der damals »dominierenden Fluchtbewegungen« weg von der (Architektur der) Moderne auch die Alternativarchitektur verhandelte. Diese wurde ebenso kritisiert wie die Postmodernen: Nicht selten kippe die der Alternativarchitektur zugrundeliegende »Sehnsucht nach entdifferenzierten Lebensformen« in einen »Kult des Bodenständigen und der Verehrung für's Banale« und gerinne zur »Ideologie der Unterkomplexität«.[29]
Aber nicht bloß in ihrem Antimodernismus seien die Strömungen der Postmodernisten und der Alternativen tief verbunden, sondern auch in der unrühmlichen Tatsache, einem analytischen Kurzschluss aufzusitzen. Es seien nämlich die von beiden angeprangerten Unzulänglichkeiten der modernen Architektur »kein Versagen der modernen, oder irgendeiner Architektur«, sondern Effekte von spätkapitalistischen »Systemzusammenhängen«, wie Habermas die von ihm kritisierten Geistesströmungen belehrt. Zugleich geht Habermas einen Schritt auf die gerügten Tendenzen zu, indem er deren Einwände würdigt – um ihnen sodann aber ins Gewissen zu reden, sich nicht eilfertig vom unvollendeten Projekt der Moderne lossagen zu wollen: »In dieser Opposition zur Moderne steckt ein gutes Stück Wahrheit; sie nimmt die ungelösten Probleme auf, die die moderne Architektur ins Zwielicht gerückt haben – ich meine die Kolonialisierung der Lebenswelt durch Imperative verselbständigter wirtschaftlicher und administrativer Handlungssysteme. Aber aus allen diesen Oppositionen werden wir nur etwas lernen können, wenn wir eines nicht vergessen. In der modernen Architektur hat sich, in einem glücklichen Augenblick, der ästhetische Eigensinn des Konstruktivismus mit der Zweckgebundenheit eines strengen Funktionalismus getroffen und zwanglos verbunden. Nur von solchen Augenblicken leben Traditionen [...].«[30]

Anmerkungen

1 Der Text ist auch im Booklet zum Film zu finden: Markus Sieber, Patrizia Loggia, Thomas Krempke, Videoladen Zürich: *Züri brännt. das buch zum film +++ mit vielen schönen bildli*, Zürich 1981, Schweizerisches Sozialarchiv Ar. 201.89.8, o.P.
2 Für einen Überblick über diese Jugendbewegung zu Beginn der 1980er Jahre in der Schweiz, die um die Forderung nach einem Autonomen Jugendzentrum (AJZ) kreiste, siehe den vom Zeitzeugen Heinz Nigg herausgegebenen Quellenband: Heinz Nigg (Hg.): *Wir wollen alles, und zwar subito! Die Achtziger Jugendunruhen in der Schweiz und ihre Folgen*, Zürich: Limmat Verlag (2001).
3 Otto F. Walter: *Wie wird Beton zu Gras: Fast eine Liebesgeschichte*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt (1979).
4 Jane Jacobs: *The Death and Life of Great American Cities*, New York: Random House (1961); Alexander Mitscherlich: *Die Unwirtlichkeit unserer Städte: Anstiftung zum Unfrieden*, Frankfurt am Main: Suhrkamp (1965); Wolf Jobst Siedler, Elisabeth Niggemeyer, Gina Angress: *Die gemordete Stadt: Abgesang auf Putte und Strasse, Platz und Baum*, Berlin: Herbig (1964).
5 Jürgen Habermas: »Moderne und postmoderne Architektur«, in: *Arch+* 61 (1982), S. 54–59, hier S. 55.
6 Vgl. Jürgen Habermas: »Moderne und postmoderne Architektur«, in: *Arch+* 61 (1982), S. 54–59, hier S. 59.
7 Einen Überblick über die Rezeption von Rolf Kellers Buch lässt sich anhand des Pressespiegels in der Schweizerischen Bauzeitung gewinnen: G. R.: »›Bauen als Umweltzerstörung‹ im Spiegel der Presse«, in: *SBZ* 92/46 (1974), S. 1028-1031. Online: http://doi.org/10.5169/seals-72512, Kritik der *NZZ* auf S. 1029.
8 Lucius Burckhardt: »Bauen in der Region: Einführung«, in: ders.: Michael Andritzky, Ot Hoffmann (Hg.): *Für eine andere Architektur: Band 1. Bauen mit der Natur und in der Region*, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag (1981) (= fischer alternativ), S. 119–120, hier S. 119.
9 Hubert Palm: *Das gesunde Haus: Das kranke Haus und seine Heilung*, Konstanz: Verlag Gesundheitsdienst (1968), Klappentext.
10 Bund Architektur und Baubiologie g.e.V.: »Das baubiologische Manifest«, in: *Arch+* 62 (1982), S. 46–47, hier S. 46.
11 Ernst-Joachim Lübkert: *Biologisch bauen und wohnen: Möglichkeiten alternativer Wohnkultur*, Düsseldorf, Wien: Econ (1982), S. 81.
12 Philipp Sarasin: *Reizbare Maschinen: Eine Geschichte des Körpers 1765–1914*, Frankfurt am Main: Suhrkamp (2001), S. 24.
13 Karl Gartner, Günther Winklbaur: *Gesünder wohnen: Biologisch richtiges Bauen, Umbauen und Einrichten*, Wien: Orac (1984), S. 9.
14 Karl Gartner, Günther Winklbaur: *Gesünder wohnen: Biologisch richtiges Bauen, Umbauen und Einrichten*, Wien: Orac (1984), S. 59.
15 Rudolf Schilling: »Das Gebot und die Schönheit des Einfachen«, in: Elisabeth Michel-Alder, Rudolf Schilling (Hg.): *Wohnen im Jahr 2000: Erfahrungen mit neuen Bau- und Wohnformen*, Basel: Lenos (1984), S. 147–184, hier S. 182.
16 Gerd Danielewski: *Geschäfte mit der Angst: Baubiologie zwischen Anspruch und Wirklichkeit*, Düsseldorf: Beton-Verlag (1981), S. 238.
17 Vgl. Lucius Burckhardt: »Selberbauen, ökologisch bauen, regional bauen«, in: ders., Michael Andritzky, Ot Hoffmann (Hg.): *Für eine andere Architektur: Band 1. Bauen mit der Natur und in der Region*, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag (1981) (= fischer alternativ), S. 9–13.

18 Rolf Keller: *Bauen als Umweltzerstörung Alarmbilder einer Un-Architektur der Gegenwart*, Zürich: Verlag für Architektur Artemis (1973), S. 15.
19 H. Ronner: »Architecture without Architects?«, in: *SBZ* 88/8 (1970), S. 166.
20 Z.B. Franz Oswald: »Architekt unbekannt«, in: *SBZ* 88/15 (1970), S. 351–354. Vgl. auch Sascha Roesler: »Nach Sparta: Zwei Ausstellungen als Plädoyers für eine schwach technisierte Lebensweise«, in: *Kunst + Architektur in der Schweiz* 60/2 (2009), S. 6–13.
21 Z.B. Dolf Schnebli: »Gedanken zur Siedlung Seldwyla in Zumikon«, in: *werk-archithese* 65/21–22 (1978), S. 49; Ulrike Jehle-Schulte Strathaus: »Als würden Ziegel auf den Bäumen wachsen«, in: *Tages-Anzeiger Magazin* 5 (1979), S. 6–11; implizit auch Stanislaus von Moos: »Monotonie und Sentiment«, in: *werk-archithese* 64/1 (1977), S. 4–10.
22 Rolf Keller: »Aus der ›Kernschicht der Seele‹«, Leserbrief an das *Tages-Anzeiger Magazin* vom 24. Februar 1979, abgedruckt in: *werk-archithese* 66/27–28 (1979), S. 66.
23 So der Text auf einem Bärglütli-Plakat für das »Hochalpine Urland-Camp«, abgedruckt bei Stefan Bittner: »Die romantische Wende nach 1968: Das Beispiel der Schweizer Aussteiger-Gruppierung Bärglütli«, in: Janick Marina Schaufelbuehl (Hg.): *1968–1978: Ein bewegtes Jahrzehnt in der Schweiz*, Mitarbeit v. Nuno Pereira und Renate Schär, Zürich: Chronos (2009), S. 236–247, hier S. 236.
24 Vgl. Charles Jencks: *The Language of Post-Modern Architecture*, New York: Rizzoli (1977), S. 9.
25 Vgl. Léa-Catherine Szacka: »Historicism versus communication: The basic debate of the 1980 Biennale«, in: *Architectural Design*, 81/5 (2011), S. 98–105.
26 Otti Gmür: »Neugestaltung Klingenhof in Zürich: Projekt René Haubensak und Hochbauamt der Stadt Zürich (Peter Lanz, Paul Altherr)«, in: *werk-archithese*, 66/31–32 (1979), S. 57–60, hier S. 58.
27 Jürgen Habermas: »Die Moderne – ein unvollendetes Projekt«, in: *Die Zeit* 39 (1980). Online: www.zeit.de/1980/39/die-moderne-ein-unvollendetes-projekt.
28 Jürgen Habermas: »Moderne und postmoderne Architektur«, in: *Arch+* 61 (1982), S. 54–59, hier S. 55.
29 Jürgen Habermas: »Moderne und postmoderne Architektur«, in: *Arch+* 61 (1982), S. 54–59, hier S. 59.
30 Jürgen Habermas: »Moderne und postmoderne Architektur«, in: *Arch+* 61 (1982), S. 54–59, hier S. 59.

Weiterführende Literatur

Kim Förster: »Umdenken Umschwenken: Environmental Engagement and Swiss Architecture«, in: Farhan Sirajul Karim (Hg.): *The Routledge Companion to Architecture and Social Engagement,* Routledge Taylor & Francis Group: New York, London (2018), S. 271–288.

Heinz Nigg (Hg.): *Wir wollen alles, und zwar subito! Die Achtziger Jugendunruhen in der Schweiz und ihre Folgen*, Zürich: Limmat Verlag (2001).

Dieter Schnell: *Die Architekturkrise der 1970er-Jahre*, Baden: hier+jetzt (2013).

Nadine Zberg: »Von der Gartenstadt in den Stadtdschungel: Stadtkritik am Anfang und am Ende der städtebaulichen Moderne«, in: Detlef Siegfried, David Templin (Hg.): *Lebensreform um 1900 und Alternativmilieu um 1980. Kontinuitäten und Brüche in Milieus gesellschaftlicher Selbstreflexion im frühen und späten 20. Jahrhundert*, V&R unipress: Göttingen (2019), S. 87–104.